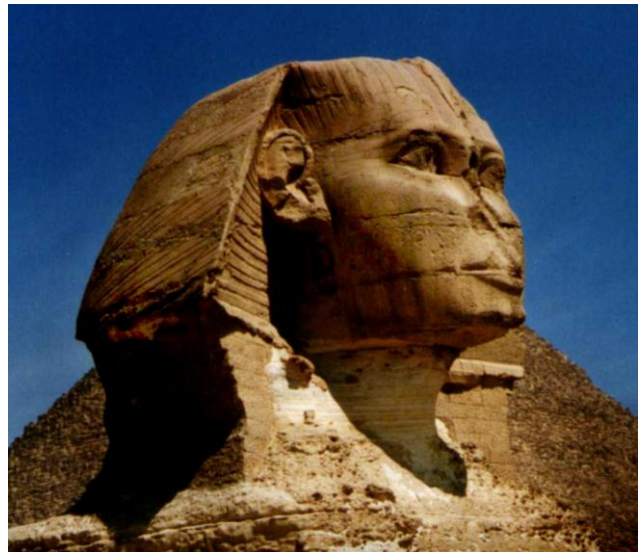


Die Sphinx

Ein Bild des wahren Menschen

Seit 4500 Jahren liegt eine der bekanntesten, größten, und zugleich geheimnisvollsten Gestalten Ägyptens vor den Pyramiden – die Sphinx. Ein Wesen, dessen königliches Haupt sich aus einem riesigen, ruhenden Löwenleib erhebt. Den Blick in die Weite gerichtet, hoch über unserer alltäglichen Welt, sieht es nicht die zufälligen, verstreuten Dinge des irdischen Bereichs, sondern schaut hin zur Unendlichkeit des Horizonts, hin zu der Stelle im Osten, wo sich Sonne und Erde verbinden, wo das Tor zur himmlischen und unterirdischen Welt zu denken ist. Diesem Blick muss nachgehen, wer etwas vom Geheimnis des Wesens der Sphinx aufdecken möchte.



Aber nicht nur in Ägypten ist die Sphinx anzutreffen. Im ganzen alten Orient, in Mesopotamien, Vorderasien, in Syrien und in Persien, überall findet sich ihr Bild. Auch in jüngeren Zeiten, in Kreta, Griechenland und Rom, tritt sie als Wesen auf. Hier aber nicht „nur“ als Bild, sondern als handelndes Wesen, zu dem ein Mythos gehört. Durch die Ausbreitung des Christentums verschwindet sie für einige Jahrhunderte, kommt aber wieder, manche romanische Kirche und manche fromme Handschrift schmückend. Immer wieder an Kirchen, vor Schlössern, in Parkanlagen, sogar an Möbeln, auf Gemälden und in Dichtungen wird ihr Bild beschworen. Aber wer ist sie, was bedeutet ihre Erscheinung?

Diese Fragen wären gar nicht zu lösen, wenn die Sphinx nur als Einzelwesen und nur in einer Kultur betrachtet würde. Denn Kulturen waren fast nie voneinander isoliert, sondern standen in regem Austausch, übernahmen Gedanken und Bilder, schieden aus, was sie nicht verstanden, wandelten um, was sie neu sahen.

So ist es zu begrüßen, wenn Heinz Demisch in einem Buch die Sphinx darstellt „von den Anfängen bis zur Gegenwart“. Mit über 600 Bildern wird vorgeführt, wie die Sphinxen aussahen, welche Elemente aus dem Zusammenhang der betreffenden Kulturen dazu gehören und welche geistesgeschichtlichen Quellen damit in Verbindung stehen. Diese immense Arbeit gibt uns wirklich eine „Geschichte ihrer Darstellung“. Wer sich also mit der Sphinx beschäftigen will, braucht dieses Buch. Dabei hält sich der Autor mit eigenen Deutungen äußerst streng zurück und versucht nur sauber darzustellen, was man heute über diese Bilder wissen kann. Diese Zurückhaltung scheint ihren Grund darin zu haben, dass dem Autor wohl allzu sorglose Deutungen der Sphinx begegneten. Wer sich jedoch die Mühe macht, das ganze Material durchzuarbeiten, der wird durch manchen versteckten Hinweis im Text und in den Anmerkungen auf eine Spur geführt, die im Zusammenhang mit anderen Textstellen zu sprechen anfängt. Die ausführlichen Anmerkungen, die Register und das Abbildungsverzeichnis machen das Buch vielseitig benutzbar und erschließen den Inhalt nach den verschiedensten Fragerichtungen.

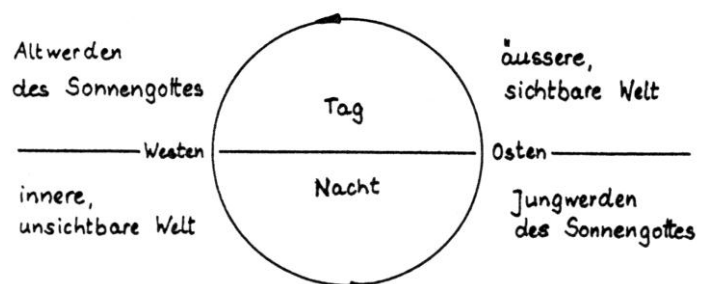
Das Folgende mag als ein Versuch angesehen werden, in der gegebenen Kürze aus dem Umgang mit dem Bild der Sphinx eine mögliche Deutung ihres Wesens und ihrer Erscheinung zu geben.

Die ägyptische Sphinx

Jede Frage, die an die ägyptische Kultur gestellt wird, steht im Zusammenhang mit dem Urbild des ägyptischen Weltverständnisses, dem täglichen Lauf der Sonne. Daher soll auch hier, obwohl dies schon an anderer Stelle geschehen ist, wieder davon ausgegangen werden. Tag für Tag erhebt sich das lebensspendende Gestirn über den Horizont, erwärmt die Erde, lockt die Pflanzen hervor, lässt die Schönheit der Welt erscheinen und erweckt die Menschen zu wachem Bewusstsein. Abend für Abend entschwindet dieses göttliche Wesen wieder aus der sinnlichen Welt, taucht hinab in den Bereich der Unsichtbarkeit, der Nacht, des Schlafes. In diesen Weltenrhythmus ist der Mensch eingebunden, indem sein waches, weltorientiertes Tagesbewusstsein wechselt mit einem dumpfen, kaum bemerkten Schlafbewusstsein. Das eigentliche Wunder in diesem alltäglichen Vorgang ist die lebenserneuernde Kraft der Nacht. Was bewirkt denn, so fragt der Ägypter, das nächtliche Jungwerden der Sonne und des mit ihr verbundenen göttlichen Wesens, an dem er erlebt hat, dass es im Laufe des Tages altert und bei Sonnenuntergang stirbt? Was bewirkt denn das Jung- und Frischwerden der Kräfte des menschlichen Leibes während des Schlafes, nachdem er erschöpft von des Tages Arbeit abends ins Bett sinkt?

Für den Ägypter geht diese lebenserneuernde Tätigkeit von einem Wesen aus, das er in allen Erscheinungen der Natur und des Kosmos als wirksam erlebt, der Isis. Diese Göttin ist die Herrin aller bewegenden, gestaltenden und leibbildenden Kräfte der Welt. Er kennt sie als ein Wesen mit vier Gliedern, die sich, entsprechend den vier Himmelsrichtungen, auf die Erde stützen. Ihr Inneres ist erfüllt vom Nun, dem das Leben ermöglichenden Urgrund der Natur. Für das bildhafte Denken des Ägypters stellt sich der Vorgang des täglichen Sonnenlaufs so dar, dass der Sonnengott am Morgen geboren wird, als Horusfalke oder geflügelte Sonne über den Tageshimmel (die Außenseite des Leibes der Isis) hinfliegt und bei Sonnenuntergang aus dem Bereich der Sichtbarkeit entschwindet. Er tritt ein in den Kopf der Isis und wird von ihr verschluckt. In der Nacht bewegt er sich im Inneren der Isis durch ihren Leib hindurch, wird dabei verjüngt und ersteht als neugeborene Sonne am Morgen wieder auf. Das Weiterleben des Kosmos hängt also an diesem zyklischen Prozess, der von dem ständigen Wechsel zweier gegensätzlicher Phasen bestimmt wird: der Tagesphase, während welcher die Sonne die Welt von außen bescheint und dadurch erscheinen lässt, wobei der Sonnengott älter wird; und der Nachtphase, während welcher die Sonne, von außen unsichtbar, das Innere der Isis durchfährt und der Sonnengott verjüngt wird.

Dieser ganze Vorgang liegt auch dem Mythos von Osiris, Isis und Horus zugrunde. Dabei ist Horus die von Isis neugeborene Sonne, die am Morgen aufgeht, und Osiris die aus der sichtbaren Welt entschwundene, die gestorbene Sonne. Durch eine Befruchtung der Isis durch Osiris wird dann Horus gezeugt und der Kreislauf in Gang gehalten. Der Ägypter nimmt



also die verschiedenen, einander abwechselnden Aspekte des Sonnenlaufes in drei göttlichen Wesen wahr – in Vater, Mutter und Sohn. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, dass das eigentliche Sonnenwesen immer gleich bleibt und sich nur in seinen Äußerungen wandelt. Es ist sowohl im Tagesaspekt des Sonnenlaufes anwesend, seine strahlende, sinnliche Seite zeigend, als auch im Nachtaspekt, wo es seine schöpferische, gestaltende Seite erlebt. Drei sind alle Götter: Amun, Re und Ptah. Es gibt keinen, der ihnen vergleichbar ist. Der seinen Namen verbirgt als Amun, er ist Re im Angesicht, sein Leib ist Ptah. Der eigentliche Sonnengott, so betont dieser Text, sei in seinen beiden Erscheinungsformen verborgen, im Tagesaspekt, wo er sein Angesicht als Re zeigt, und im Nachtaspekt, wo er sich in die Leiblichkeit (als Ptah) ausgestaltet hat. Die beiden Seiten des Welterlebens sind also für den Ägypter nur zwei Seiten ein und desselben Wesens: Amun. Dieses wandelt sich ständig, indem es sich zwischen den beiden Gegensätzen hin und her bewegt, immer beide Welten vermittelnd – ewiglich.

Schauen wir wieder auf den Mythos zurück, so ist der Sonnengott sowohl im Sohn (Horus) als auch im Vater (Osiris) anwesend. Im Bilde des Sonnenlaufs wird dies so dargestellt, dass Horus heranwächst und als Erwachsener Re genannt wird, dann altert und als alter Mann Atum („der Vollendete“) heißt, schließlich stirbt und zu Osiris wird. Der Sohn wandelt sich zum Vater im Laufe des Tages - aber in beiden lebt das eine Wesen. Die Umwandlung des Vaters in den Sohn geschieht in der Nacht durch das vermittelnde Element der Mutter Isis. Die Schöpfung wird so ewig in Gang gehalten, indem der Sohn mit seiner Mutter, in Gestalt des Vaters, sich selbst immer wieder neu erzeugt.

Der Ägypter hat die hier geschilderten mythologischen Tatsachen vom Lauf der Sonne auch noch in andere Bilder gefasst. Eines davon ist das Bild der Sphinx. Der Löwenleib tritt für das Element der Nacht ein, wo sich die Sonne im Leibe der Isis (die als Löwin dargestellt werden kann) befindet. Der Flügel weist hin auf die Gestalt des Sonnengottes am Tage, der als geflügelte Sonnenscheibe oder als Horusfalke über den Himmel fliegend dargestellt wird, und der Menschenkopf deutet das Wesen an, das in den beiden Aspekten des Sonnenlaufes wirksam ist. Auch der Mythos, welcher zu der „Triade“ Osiris - Isis - Horus gehört, lässt sich, da er ja nur einen anderen Aspekt desselben Vorgangs ins Blickfeld rückt, im Bild der dreigliedrigen Sphinx zusammenfassen: Der Löwenleib stammt von der löwengestaltigen Isis, der Flügel vom Horusfalken und der Menschenkopf von Osiris.

Auch die Namen, mit denen der Ägypter die Sphinx benennt, lassen ihre Beziehung zum Sonnengott deutlich hervortreten. Wenn sie nicht direkt mit einem Namen aus dem Sonnenlauf angesprochen wird (Harmachis, Horus-Re-Atum o.ä.), wird sie meist als Bild bezeichnet. Dieses Wort hängt aber zusammen mit ssp = leuchten, glänzen (des Lichtes). Selten benutzt wird der Name Hw = Ausspruch. Dieses Wort deutet auf den Sonnengott als Schöpfer hin. In dem berühmten Schöpfungstext der Schabakainschrift, sind Hw und Sia die beiden Schöpferkräfte, die die Welt ins Dasein brachten. Dabei ist Sia das, was das Herz des Schöpfergottes dachte, und Hw das Gotteswort, das ausspricht, was vom Herzen erdacht worden ist.

Der Ägypter fand in diesen Mythen und Bildern, die an den Sonnenlauf anschlossen, nicht nur eine Erklärung für die Phänomene der Welt, sondern auch ein Verständnis seines eigenen Wesens. Denn er empfand sich ja als verwoben in den Lauf der Sonne. Auch er erlebte täglich zwei verschiedene Phasen in seinem Verhalten zur Welt, die denen des Sonnengottes entsprachen. Im Lichte des Tages war auch sein Bewusstsein wach nach außen auf die erscheinende Welt gerichtet. Und im Dunkel der Nacht schien auch sein schlafendes Bewusstsein von anderen Welten bewegt zu sein.



Auch das menschliche Leben im Ganzen wechselte zwischen zwei solchen Phasen, zwischen dem Dasein im irdischen Leibe von der Geburt bis zum Tode und dem danach folgenden Dasein außerhalb des Leibes. Wie im Schlaf, so schien auch in diesem Zustand die sich frei bewegende Seele auf den im Grabe liegenden Leib hinzuschauen, als ob ihr von dort her die Erlebnisse zuflössen (vgl. Abb. 2).

Für ein genaueres Verstehen der ägyptischen Erlebnisse ist es hier jedoch notwendig, auf die ägyptischen Vorstellungen vom Wesen des Menschen näher einzugehen. Denn dieses bestand für den Ägypter nicht nur aus dem Leib, der einige seelische Eigenschaften besaß, sondern aus mehreren „Wesensgliedern“, durch deren unterschiedliches Zusammenwirken die verschiedenen Phänomene des menschlichen Daseins bewirkt worden sind. So

unterschied er z. B. schon in der Leibesbildung zwei Glieder, den eigentlichen Leib und die lebendige Gestalt, die diesen Leib wachsen ließ und weiter am Leben erhielt - den Ka. Im Tode trennte sich der Ka vom Körper und ließ den Leichnam zurück. Ein weiteres Wesensglied ist dann der Ba. Durch seine Verbindung mit dem Leibe ermöglicht er diesem das tagwache Leben. Er ist die Instanz des Menschen, die die Eindrücke, die durch die leiblichen Sinne vermittelt werden, etwa einen Ton, bemerkt und darauf mit einer Empfindung antwortet. Diese Instanz bestimmt so das Verhalten des Menschen und die Art, wie er den anderen Menschen erscheint. Dadurch bekommt der Ba eine Art persönliche Färbung, die umso stärker ist, je ausgeprägter der Charakter seines Trägers ist. Seine leichte Beweglichkeit im Reagieren verglich der Ägypter mit einem Vogel; und die Auffassungsgabe, die dem Bemerken der Eindrücke den Sinn gibt, verbildlichte er sich durch einen menschlichen Kopf. So ist ihm der Ba, als Vogel mit Menschenkopf, ein Sinnbild für diese geistig-seelischen Fähigkeiten geworden. Nach dem Tode trennt sich der Ba vom Körper, fliegt auf zum Himmel und führt hinfort ein selbständiges Dasein, aber im Zusammenhang mit dem Lauf der Sonne.

Werden Seele und Geist als Vogel mit Menschenkopf verbildlicht, so wird für den belebten Leib das Bild des Löwen gewählt. In ihm ist vor allem der Aspekt der Kraft erlebbar. Dies geht schon deutlich aus dem ägyptischen Wort für körperliche Kraft (pechti) hervor, das mit dem Hinterteil eines Löwen und zwei Löwenköpfen (als Determinativ) geschrieben wird. Auch Isis, deren Aufgabe ja die Leibesbildung der ganzen Natur einschließlich des menschlichen Organismus ist, kann Löwengestalt annehmen. Ihr Inneres ist das, was die Welt im Innersten zusammenhält und dauernd neu schafft, was aber den Menschen mit ihrem normalen Wachbewusstsein nicht zugänglich ist, denn es ist ein anderes Land, das die Menschen nicht kennen. Diese andere Welt unterliegt nicht der Wandelbarkeit und den ständigen Veränderungen wie die Sinneswelt, sondern trägt an sich den Charakter der Dauer. Aus ihr stammen die Urbilder und Ideen, nach denen sich die irdische Welt ausgestaltet, und in sie wird entlassen, was hier zur vollkommenen Form gebildet worden ist (Leib = Mumi). Zugemessen ward dem Lichte seine Zeit; aber zeitlos und raumlos ist die Herrschaft der Nacht. Ewig ist die Dauer des Schlafes. Das ägyptische Wort für diese ewige Dauer ist dasselbe wie das Wort für Leib. Das Werk der Götter – der Umlauf der Gestirne, die Zyklen der Vegetation, die Beständigkeit des Steines – ist vollendet und verharrt in seiner gewordenen, endgültigen Gesetzmäßigkeit, ist Leib geworden. Im Schriftbild des Wortes für Dauer wird dieses Verharren in der Vollendung bezeichnenderweise (durch die Determinierung) mit dem Zeichen für Erde zum Ausdruck gebracht.

Die obigen Bildelemente (Ba und Löwenleib) kann der Ägypter auch in dem Bilde der Sphinx schauen, hat aber dann in ihm das Wesen des Menschen charakterisiert. Dieses besteht eben nicht nur aus einem Leib, sondern aus mehreren Wesensgliedern, die aber im Tages- und Lebenslauf verschieden zusammenwirken.

Das Bild der Sphinx kann also in doppelter Weise „gelesen“ werden: Erstens als Bild des sich wandelnden Sonnengottes, der durch seine ständige Wandlung den Kosmos am Leben erhält; zweitens als Bild des Menschen, der als dreigliedriges Wesen aufgefasst wird und mit den Wandlungen des Sonnengottes verwoben ist. Der normale Mensch hat sein waches Bewusstsein nur am Tage, kann es also nur solange aufrechterhalten, wie sein Ba im Leibe lebt. Nachts versinkt er in Schlaf, die Erlebnisse des Ba entschwinden ihm.

Nun spricht aber der König davon, dass er die Unterweltfahrt des Sonnengottes kennt, dass er ihn hören und mit ihm sprechen kann: Die, unter denen dieser Gott ist, hören die Stimme Ras. Das heißt, er kann wie ein göttliches Wesen den Sonnengott auch in der Phase der Nacht erkennen. Diese Fähigkeit erlangt er durch seine Krönung, die Einweihung. Durch sie wird er Sohn des Sonnengottes, wird selbst zu Horus und steigt vom Menschsein in die göttliche Sphäre auf. So kann er mit Recht von sich sagen: „Du Ra, du formst mich, du lässt mich entstehen, wie du dich selbst (entstehen lässt). Meine Geburten sind die Geburten des Ra im Westen – und umgekehrt. Meine Geburten im Himmel sind die Geburten des Ra im Himmel – und umgekehrt. Meine Leben sind die Leben des Ra – und umgekehrt. Das Atmen meines Körpers ist das Atmen des Körpers des Ra – und umgekehrt“.

Durch die Geburt des sonnengöttlichen Wesens im König erlangt dieser auch die wahre Erkenntnis des Menschseins. Denn jetzt erst offenbart sich ihm die Welt, die dem wachen Tagesbewusstsein unzugänglich bleibt. Er lernt kennen, was der Ra des Menschen (und also auch sein Ba) nachts und nach dem Tode erlebt. Er lernt verstehen, wie der physische Leib im Inneren der Welt gebildet wird und welche Kräfte ihn hervorbringen. Und er lernt die Verwandtschaft erkennen, die zwischen dem wahren Wesen des Menschen und dem Sonnengott besteht! Als Löwe mit Königshaupt erhält dann dieses Wissen des Königs, die Kenntnis der Innenseite der Welt, ihren Bildausdruck.

Das Königtum in Ägypten muss notwendigerweise an die Erkenntnis der Welt geknüpft sein, die den gewöhnlichen Augen nicht beobachtbar ist, damit dieses seine Aufgabe, Mittler zwischen Götter- und Menschenwelt zu sein, erfüllen kann. Insofern der König diesen Einblick besitzt, kann er sich als Sphinx, als Sonnengott, als göttlicher Mensch darstellen lassen. Oder umgekehrt: Derjenige ist König, der das Wesen des wahren Menschen, des Sonnengottes als Sphinx erleben kann.

Die Sphinx ist also ein Wesen, zu dessen Verständnis ein Wissen vom nächtlichen oder nachtodlichen Leben Voraussetzung ist. Insofern ist sie mit dem Tode verbunden. Ihr Rätselanblick ist für denjenigen erklärt, der dieses Wissen besitzt. Die große Sphinx von Giseh, auf der Westseite von Memphis, schon im Bereich der Wüste, der Gräberwelt, ist das erste Wesen jener Welt, dem der Ägypter dort begegnet. Wie ein riesiger Hüter, dessen Gestalt aus dem anstehenden Felsen, dem Material der ewigen Dauer, herausgearbeitet wurde, beherrscht diese Sphinx den Eingang zum Totenreich – den Eingang zum Königtum. Dass sie diese Rolle sogar einmal historisch spielte, wird durch eine Stele bezeugt, die Thutmosis IV. zwischen ihren Pranken aufstellen ließ. Da berichtet Thutmosis davon, dass er einstmals, als er noch ein Königssohn war, im Schatten der großen Sphinx am Mittag ausruhen wollte. Dabei fiel er in einen tiefen Schlaf, in dem die Sphinx als Sonnengott (Horus, im Horizont Re-Atum) zu ihm, wie zu einem Sohne zu sprechen anhub. Sie bat den Königssohn, dass er sich doch ihrer annehmen möge und sie von dem Sande befreien möge, den der Wüstenwind seit Jahrhunderten über sie hingeweht hatte und unter dem ihr Körper zu verschwinden drohte. Für diese Tat versprach ihm der Sonnengott, die Sphinx, das Königtum über Ägypten. Da war der Königssohn erstaunt, weil er diese Worte gehört hatte, und weil er die Worte dieses Gottes verstand. Denn die ägyptische Sphinx spricht sonst nicht und fragt auch nicht. Nur unter ganz außergewöhnlichen Bedingungen (Sonne am Mittag, Schlafbewusstsein) kann die Stimme der Sphinx gehört werden.

Mit dieser Erzählung ist ein treffendes Bild dafür gegeben, dass der Mensch, der dieses Bild entziffern kann, König wird. Denn was heißt es denn, wenn der Sonnengott bittet, dass sein Leib vom Sande befreit werden möge? Doch nichts anderes, als dass Thutmosis die Geheimnisse des nächtlichen Lebens aufdecken möge! Denn derjenige, dem es gelingt, den Leib der Sphinx zu reinigen und der die reine Sphinx dann schaut, ist König geworden! Die einmalige, außergewöhnliche, aber nur schlafbewusste Erscheinung der sprechenden Sphinx gab dem Königssohn den Ansporn dazu.

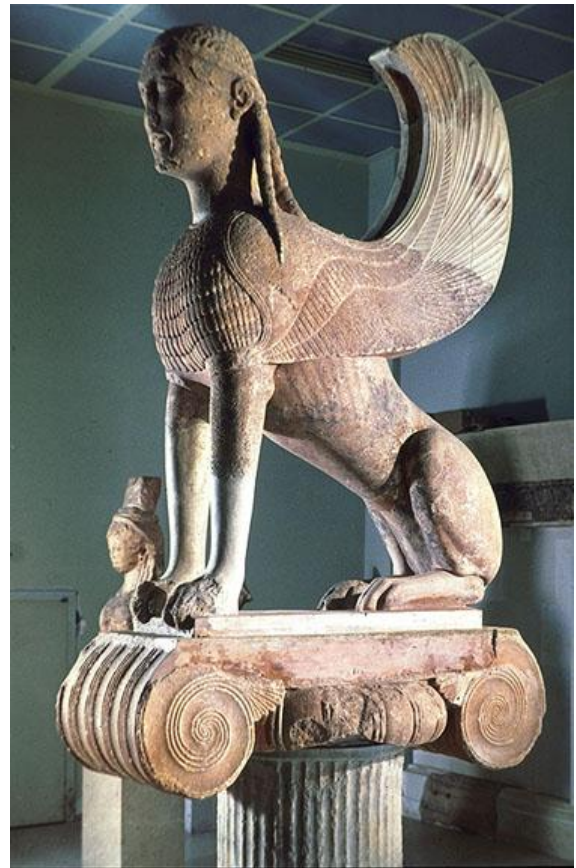
Der gleiche sinnbildliche Gehalt wie in der eben geschilderten Geschichte ist auch im Bilde der „Feinde-niedertrampelnden Sphinx“ zu finden. Auch da darf das Besiegen der Feinde nicht nur als historische Tat vermerkt, sondern kann auch als inneres Erlebnis gedeutet werden. Der König musste eben seine Feinde in sich besiegt, sich gereinigt haben, ehe ihm die Würde des Königtums zukam. Deswegen darf er sich als Sphinx, die die Feinde besiegt hat, darstellen lassen. Zur Deutung dieses Bildes ist es aber wichtig zu beachten, wer das Bild liest. Der König, der das Sphinx-Sein von innen kennt und weiß, was damit gemeint ist, oder aber ein „Außen-Stehender“, der sich der Sphinx dann nicht erwehren kann. Dieses Bild ist besonders wichtig im Hinblick auf Griechenland, wo gerade die angreifende Sphinx im Mythos auftritt - aber nun nicht mehr mit dem König identifiziert wird, sondern wo das Umgekehrte gilt. Der Sieger über die Sphinx wird König.

Die griechische Sphinx

Die griechische Sphinx ist in Bezug auf ihre Gestalt mit den Sphinxen des Alten Orients und Ägyptens verwandt. Was sie unterscheidet, ist einmal ihr weibliches Wesen – sie wird jetzt die „kluge Jungfrau“ genannt – und zum anderen ihr Auftreten in einem Mythos. Sie ist nicht mehr nur Bild, sondern ein Bild in einem größeren Sinnzusammenhang. In diesem tritt sie als selbst handelndes (nämlich fragendes) Wesen auf. Um sie verstehen zu können, darf der Zusammenhang also nicht außer Acht gelassen werden.

Der Mythos ist folgender: Lange Jahre schon hatte Laios, der König von Theben, mit seiner Gemahlin Jokaste in kinderloser Ehe gelebt, ehe er sich an das Orakel in Delphi um Hilfe wandte. Von Apollon erhielt er den folgenden Wahrspruch: „Säe du keine Kinder gegen den Willen der Götter! Zeugst du einen Sohn, so mordet er dich einst und dein ganzes Haus wird untergehen in Blut.“ Den Sohn, den Jokaste dann gebiert, lässt Laios im Gebirge aussetzen, um sich den Konsequenzen seines Tuns zu entziehen. Das Kind wird jedoch von Hirten gefunden, die aus der Stadt Korinth stammen und den Findling ihrem kinderlosen König überbringen. Dieser lässt ihn, unter dem Namen Ödipus, wie seinen eigenen Sohn aufziehen. Erwachsen geworden, macht sich Ödipus auf den Weg nach Delphi, um seine wahre Herkunft von Apollon zu erfragen. Auch Laios hat sich auf den Weg nach Delphi begeben, um vom Orakel zu erfahren, ob das ausgesetzte Kind noch am Leben sei. Vater und Sohn begegnen sich auf dem gleichen Wege und an einer Stelle, wo ein Ausweichen unmöglich ist. Das Zusammentreffen führt, da keiner nachgeben kann, dazu, dass Ödipus seinen Vater erschlägt. Er kommt danach in seine Heimatstadt Theben, die gerade von einer Plage heimgesucht wird. Täglich erscheint die Sphinx in der Stadt, um den versammelten Thebanern ein Rätsel aufzugeben. Wenn sie es nicht lösen können, rafft sie immer einen von ihnen hinweg. Das Rätsel, das sie von den Musen gelernt hat, also von den Begleiterinnen des Apollon, wird endlich von Ödipus, auch wieder mit Hilfe der Musen, gelöst. Er empfängt als Preis für diese Tat Jokaste – seine Mutter – als Braut und wird durch die Heirat mit ihr Herrscher von Theben. Als Ödipus schließlich, nachdem seine Gattin schon mehrere Kinder geboren hat, erkennt, dass er es war, der seinen Vater getötet und seine Mutter geheiratet hat, durchsticht er sich als Strafe die Augen und erblindet. In „Ödipus auf Kolonos“ schildert Sophokles das weitere Schicksal des Ödipus. Indem er blind wird für die sinnliche Welt, wird er sehend für die übersinnliche Welt. Die Schicksale Griechenlands, Athens und seiner Familie liegen ihm offen vor Augen. Sein Leben endet, und das ist eine der erschütterndsten Szenen der griechischen Tragödie, mit seinem bewussten Übergang in das Reich des Todes.

An diesem Mythos ist auffällig, dass er sich bis in Einzelheiten an die ägyptischen Vorstellungen anschließt: Apollon (als Sonnengott) rät Laios, keinen Sohn zu zeugen, da dieser ihn sonst töten würde. Er wird jedoch geboren, wächst heran und tötet seinen Vater, der auf demselben Weg ist (nämlich hin zu Apollon). Er trifft als nächstes die Sphinx, heiratet seine Mutter und wird dadurch König. Der Kreislauf Vater-Mutter-Sohn-Vater usw. ist geschlossen. Verwoben in diesen Kreislauf ist die Sphinx, die sofort nach dem Tod des Vaters auftritt. Dicht hinter der Grenze zum Totenreich (in Ägypten nur wenige Meter vom Fruchtländrand entfernt, im Bereich der Gräber) tritt dieses Hüterwesen dem Ödipus entgegen, um zu prüfen, ob er reif für das Königtum ist. Die Frage, die dieser Prüfung gemäß gestellt wird, lautet in der volkstümlichen Form: „Was geht morgens auf vier, mittags auf zwei, abends auf drei Beinen?“ Und Ödipus antwortet: „Der Mensch! Denn er



kriecht als Kind auf allen Vieren, läuft als Erwachsener auf zwei Beinen und stützt sich noch auf einen Stock als Greis.“ Im Rätsel wird also der Tages-Lebens-Lauf des Sonnengottes (wie in Ägypten) als Bild für den Lebenslauf des Menschen gewählt. Die Sphinxfrage enthält somit schon durch die Art, wie sie gestellt wird, einen Hinweis auf den Zusammenhang zwischen Mensch und Sonnengott (wie in Ägypten)! Wer diese Zusammenhänge durchschaut, der ist König.

Neben der volkstümlichen Form des Rätsels existiert auch eines in hexametrischer Form, das uns mehrfach überliefert ist. Dieses lautet: „Ein Zweifüßiges gibt es auf Erden und ein Vierfüßiges mit der gleichen Gestalt (Morphe), und auch dreifüßig. Von allen Lebewesen, die sich auf Erden, in der Luft und im Meere bewegen, ändert es allein die Gestalt (Phye). Schreitet es, sich auf die meisten Füße stützend, so ist die Kraft seiner Glieder am geringsten.“ In diesem Rätsel wird die Frage nach dem Menschen verdoppelt. Es wird nicht nur nach der Veränderung der Leibesgestalt (Morphe) gefragt, sondern auch nach der Veränderung der geistigen Gestalt (Phye). Denn mit Phye bezeichnet der Grieche auch alles dasjenige, was mit Anlagen, Begabungen, Fähigkeiten zu tun hat, die ändern zu können, den Menschen vom Tier unterscheidet. Im Wesen des Menschen wirken beide Gestalten (Morphe und Phye) zusammen. Wenn also von Ödipus gesagt wird, dass er diese Fragen gelöst hat, so muss er zu denjenigen Heroen gehören, die Einblick in die göttliche Sphäre haben, den der normale Mensch erst durch den Tod gewinnt. Insofern ist es völlig konsequent, wenn diejenigen, denen die Sphinx begegnet, die aber das Rätsel nicht lösen können, in den Tod gehen müssen, um das Geheimnis ihrer Frage zu durchschauen.

In der griechischen Sphinx müssen wir also ein Wesen verbildlicht sehen, das die Frage nach dem Menschen dauernd neu stellt. Und man kann subtil abspüren, warum gerade diese Frage die Menschen bedrängt. Denn wie würden denn wir, als moderne Menschen, antworten, wenn uns ein solches Wesen diese Frage täglich neu stellte? Würden wir die Sphinx weniger als Würgerin erleben? Dem Griechen wurde die Frage von außen gestellt. Und ihm erschien ein Wesen, das ganz mit dieser Frage identisch war. Aber enthält nicht schon jede Frage ihr Ziel in sich, und weiß nicht schon jeder, der fragt, die Richtung der Antwort? Enthält das Fragewesen der Sphinx die Richtung der Antwort nicht schon in seiner Gestalt? Sie fragt nach Leib und Geist des Menschen und sie ist dreigliedrig. Sie fragt nach dem Wesen des Sonnengottes – ist auch er dreigliedrig?

Die Antwort auf Fragen findet der Mensch, indem er denkt. Auch darauf weist das Wesen der Sphinx. Denn sie erscheint immer oben, entweder auf dem Kapitell einer Säule (dem „Kopf“ der Säule, wobei der Grieche bei Säulen an Menschen denkt, oder auf einem Felsen, wobei der Grieche wiederum an den Zusammenhang zwischen Kopf (Kranion) und felsig (kranaos) erinnert wird. Auch hat Ödipus das Rätsel mit der Gunst der Musen gelöst und als höchste Musenkunst galt dem Griechen die Philosophie. Deren Wesen aber ist nicht aus der sinnlichen Welt, sondern erst aus der nachtodlichen Welt verständlich: „Alle die, welche sich mit der Philosophie richtig befassen, beschäftigen sich offenbar, ohne dass die anderen es merken, eigentlich mit nichts anderem als mit dem Sterben und mit dem Totsein.“

Das Denken ist also diejenige Tätigkeit, die es dem Menschen ermöglicht, die irdische mit der nachtodlichen Welt zu verbinden. Diese Fähigkeit benutzen zu können, war für den Griechen eine Gabe des Sonnengottes, Apollons. Dem Griechen ist die Frage der Sphinx stetige Aufforderung zu selbständigem Denken – identisch mit dem Spruch „Erkenne dich selbst“, der am Eingang des Apollotempels in Delphi dem Eintretenden entgegenleuchtete. In Griechenland gelang es nur Ödipus, das Rätsel der Sphinx zu lösen und mit der Antwort den Tod der Frage (wie bei jeder Antwort) herbeizuführen: Die Sphinx stürzte sich in den Abgrund.

Wer aber stellt heute die Frage nach dem Wesen des Menschen? Wo ist heute die Sphinx, die schon in ihrer Frage auf den Zusammenhang zwischen Mensch und Gott aufmerksam macht? Wo ist heute der Hüter, der uns zu ständiger Anstrengung auffordert, diese Fragen zu lösen? Dass sie von uns noch nicht selbständig beantwortet sind, lehren die immer noch auftauchenden Bilder der Sphinx. Und jeder hat in sich die Antwort zu suchen, denn »alle Menschen sollen thronfähig werden“.

FRANK TEICHMANN